

Unsere Forderung des Frauenstimmrechts

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiucht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **6 (1911)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Delegiertentag der Arbeiterinnen, indem er das beabsichtigte Eintreten der Arbeiterschaft für die besonderen Interessen des Frauenproletariats aufs lebhafteste begrüßt, sieht darin den Ausgangspunkt zu planmäßig gemeinsamem Kampfe, der allein Gewähr bietet für den machtvoll geistigen Aufstieg der arbeitenden Klasse und damit für die menschenverbrüdernde und menschenbeglückende Völkerbefreiung.

Resolution betr. Kranken- und Unfallversicherung.

Die schweizerische Kranken- und Unfallversicherung knüpft an die bestehenden Zustände an und die Krankenversicherung soll namentlich für die Frauen weiter ausgebaut werden. Die Unterstützung für Wöchnerinnen ist den Krankenkassen, die weibliche Versicherte haben, zur Pflicht gemacht. Die höheren Ansprüche der Frauen an die Krankenkassen sind durch höhere Bundesbeiträge ausgeglichen. Den Frauen, die ihre Kinder während zehn Wochen stillen, ist ein weiterer Bundesbeitrag von Fr. 20 gewährleistet. Auch die Versicherung der Kinder wird mit Bundesbeiträgen unterstützt.

Durch besondere Bundesbeiträge ist es den fortgeschritteneren Kantonen und Gemeinden ermöglicht, die obligatorische Krankenversicherung auf weite Kreise, namentlich auf Bedürftige, die ihre Prämien selbst nicht zahlen können, auszudehnen. Dadurch ist das alte Postulat der unentgeltlichen Krankenpflege seiner Verwirklichung nahe gerückt.

Aber auch die Unfallversicherung bietet für die Frauen neue Vorteile. Die Rente bei dauernder Arbeitsunfähigkeit sichert der Familie des Verunfallten ein wenigstens bescheidenes doch regelmäßiges Einkommen. Noch wichtiger ist die Hinterbliebenenrente bei Todesfall.

So ist dieses Gesetz ein Werk sozialer Wohlfahrt. Profitgierige Unfallversicherungsgesellschaften werden wahrscheinlich das Referendum ergreifen. Der Delegiertentag des schweizerischen Arbeiterinnenverbandes warnt ernstlich vor dem Unterschreiben von Referendums-

nahm er meine Schwester und gab ihr auch Schläge. Die Mutter wollte immer abwehren, aber er wollte sie auch schlagen.

Wir mußten manchmal, ohne gegessen zu haben, ins Bett, wenn wir nicht viel Holz hatten, und am Morgen mußten wir dann manchmal schon um halb 5 Uhr ungeessen ins Holz; meine Mutter gab uns manchmal im verstohlenen jedem ein großes Stück Brot mit Butter und Honig und einen Krug voll warme Milch mit; wir verzehrten es dann, wenn wir etwa eine halbe Stunde gelaufen waren.

Als ich sechs Jahre alt war, mußte ich in die Schule, ging sehr gern, führte mich gut auf; ich weiß nie, daß ich wegen Lachen oder Schwätzen oder sonst Dummheiten Schläge bekommen habe, ich weiß nur noch, daß mich der Lehrer gern hatte. Neben der Schule mußten wir auch ins Holz. Im Winter mußte ich,

begehren. Er erklärt es als eine Pflicht aller Arbeiterinnen, tatkräftig für das Gesetz einzutreten. Es wird der schweizerischen Arbeiterschaft zum Segen gereichen.

Unsere Forderung des Frauenstimmrechtes.

Frauenstimmrecht und Wählbarkeit, aktives und passives Wahlrecht, das Recht der Ausübung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Stimmrechtes auch für das weibliche Geschlecht: das ist heute der laute Kampfesruf des Frauenproletariates in aller Welt Ländern. Wie die deutschen und österreichischen Genossinnen, so haben wir Schweizer Arbeiterinnen in gleicher Weise diese Forderung an unserem ersten Frauentag, am 19. März dieses Jahres, zu der unsrigen erhoben. Wir werden sie in immer weitere Kreise tragen; an den einen ersten Frauentag werden sich mit jedem Jahr vermehrte, eindrucksvolle Kundgebungen anschließen. Wir werden nicht ruhen und rasten, bis wir die politische Gleichberechtigung mit den Männern uns erungen, uns siegreich erkämpft haben.

Jahrhunderte sind dahingegangen. Wohl erschallten dann und wann vereinzelte Stimmen großer denkender Männer, die da verkündeten das mit jedem Menschen geborene Recht. Sie verhallten fast alle, scheinbar ohne lebhafteren Widerhall zu erwecken. Ein Göthe, ein Pestalozzi, und manch andere erkannten mit klarem Blick die hohe Naturbestimmung des Weibes, die große Weltenaufgabe der Mütter, die nur im Sonnenlicht der Freiheit ihrer Erfüllung entgegenreifen kann. Wie Göthe so schön sagt, ist es das Ewig Weibliche, das dazu berufen ist, die Menschheit immer höher hinauf und hinaufzuheben. Ebenso verlangte unser große Volkslehrer, Pestalozzi, volles Menschenrecht für das weibliche Geschlecht.

Eine seiner eifrigsten Schülerinnen, die Bernerin Rosette Kasthofer, suchte mit Feuereifer diesen Gedanken in praktischer Thätigkeit Ausdruck zu geben. Neben Pestalozzis Anabenerziehungsanstalt in Oberdon leitete

als ich aus der Schule kam, in die Fabrik, dem Vater helfen weben, mußte auf ein Ristlein hinaufstehen, aufpassen; denn es waren Wechselstühle und zwar für Rastlicher. Wenn es einen Fehler gab, da bekam ich links und rechts Prüffe. Meine Mutter sagte oft zu ihm: „Du bist doch grob.“ Zu Hause war er auch nicht der feinste mit der Mutter; denn er trank sehr gern Schnaps, fast jeden Tag einen halben Viter, am Sonntag noch mehr. Er aß selten mit uns zu Mittag, trank schon morgens früh einen Rausch; wenn die Mutter sagte, er solle mit uns essen, da fing er an zu fluchen. Sie mußte ihm dann Geld geben; gab sie keins, so trank er auf den Knebel, kam dann den ganzen Tag nicht heim, bis nachts 12, 1, 2, 3 Uhr. Dann, wann er spät heim kam und schon genug hatte, so mußten ich und meine Schwester aufstehen und sollten ihm noch Schnaps holen in der Wirtschaft; wir mußten

sie 1806 ein Mädcheninstitut und verkörperte in sich selbst die auf eigene Füße gestellte Frauenpersönlichkeit. Ihre Forderungen harren noch heute der Verwirklichung. Sie verlangt gleiche Freiheit in der Berufswahl für beide Geschlechter. Sie klagt über den ökonomischen Druck, der so schwer auf den Unbegüterten lastet. Sie bedauert vor allem den Ausschluß der Frauen von der Mitbeteiligung auf den Gebieten der Gemeinnützigkeit, des Gemeinwohles, der ernstesten Kulturaufgaben überhaupt. Sie sieht mit hellseherischem Auge voraus, daß die Vereinigung, die Organisation der Frauen, eine Menge von Kräften zu Nutz und Frommen, zum Segen der Menschheit freilegen wird.

Noch vermochte die damalige Zeit die allgewaltige Triebkraft zu dieser Entwicklung nicht zu erkennen. Sie wirkte ja noch in ihren Anfängen. Erst heute dringt die Erkenntnis in die Herzen der Arbeiterinnen ein, daß der mächtig sich entwickelnde Industrialismus, daß die mit seiner Hilfe den Frauen gewaltsam auferlegten Arbeits- und Lebensbedingungen die direkten Ursachen der leiblichen und geistigen, der wirtschaftlichen und sozialen Frauennot sind. Wie bei den Männern der brutale Kampf ums Dasein verstandesschärfend wirkt, so weckt das moderne, harte, den Arbeiterinnen aufgezwungene Erwerbaleben, ihre Intelligenz. In der Berührung mit der Außenwelt, mit den gesellschaftlichen Erscheinungen und Einrichtungen wird der Arbeiterin nach und nach das gewaltige Unrecht offenbar, das der Kapitalismus an ihr begeht. Vermöge seines wirtschaftlichen Uebergewichtes, vermöge der von ihm geschaffenen, vor allem die eigenen Interessen wahren den Gesetzgebung, tritt er den Armen, den wirtschaftlich Schwachen, krupellos nieder. Mehr und mehr wird auch der Arbeiterin klar, daß mit der Aenderung und schließlich Beseitigung der heutigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen und Erscheinungen alle jene Uebel zum Verschwinden gebracht werden können, die ihr Leben menschenunwürdig gestalten.

manchmal nachts um 12 Uhr noch gehen und die Leute wecken. Wir durften nicht zurückkommen, ohne daß wir etwas hatten. Wir zitterten am ganzen Leibe und fürchteten uns vor ihm.

Meine Eltern waren in C. etwa neun Wochen, da zogen sie wieder nach U., dort ging ich wieder in die Schule. Da ging es nicht so gar gut, denn ich bekam da viel Schläge wegen dem Rechnen. Der Lehrer zählte mit dem Lineal allemal auf drei, wenn ich rechnen mußte. Ich wußte es manchmal, aber vor Furcht wußte ich es nicht mehr; mußte nach der Schule oft eine halbe Stunde rechnen.

An jedem Morgen mußte ich mit meinen Eltern in die Fabrik, bis ich die höchste Zeit zur Schule hatte, am Mittag, wenn die Schule aus war, auch und wenn es nur noch eine halbe Stunde war, bis man abstellte. Nachmittags nach der Schule mußte ich auch wieder

Ihre Zugehörigkeit zur Gewerkschaft, zur Berufsorganisation, lehrt sie noch ein weiteres. Wohl vermag der gewerkschaftliche Kampf momentan ihre Lebenslage zu verbessern. Um die Errungenschaften höheren Lohnes, kürzerer Arbeitszeit, besserer Arbeits- und Lebensbedingungen sich und den andern dauernd zu sichern, bedarf es aber noch eines anderen Mittels. Denn nicht allein die wirtschaftliche Uebermacht der auf ihren Goldreichtum pochenden Kapitalistenklasse wirkt für sie verhängnisvoll. Ebenso sehr die politische Uebermacht, welche die wirtschaftliche Ueberlegenheit dem Kapitalienträger verschafft. Im Gesellschaftskörper, in der nationalen Vereinigung, die sich Staat nennt, gleichviel ob ins prunkvolle Gewand der Monarchie oder ins schlichtere Kleid der Demokratie gehüllt, ist es neben der wirtschaftlichen die auf diese sich stützende gesetzgeberische Macht, mit einem Wort, die Regierungsgewalt, welche in den Händen jener Kapitalienträger sich vereinigt. Für diese zehrt die Proletarierin und mit ihr das große Heer ungezählter Arbeitsbrüder und Schwestern in täglich harter Arbeitsfront ihr warmes lustsprühendes Herzblut auf. Für diese müht sie sich in schier unerträglicher Daseinsqual ab! Um immer größeren Geldreichtum zu schaffen, der dem Arbeitsvolke stets neue Ketten schmiedet in Form von ausbeuterischen, noch tiefer ins Sklavendoch knechtenden Ausnahmegesetzen, wie das gegenwärtig vom Zürcher Gewerbeverband geplante kantonale Streikgesetz ein Beispiel ist. Auch wir Schweizer- Arbeiterinnen wollen nicht länger untätig solch' unwürdigem Beginnen zuschauen.

Unerbroschen und unbeugsam wie die Männer treten wir von nun an hinaus in die Öffentlichkeit, gut beraten und sicher geleitet von den Kampfgeübten und Kampfgeübteren Genossen. Wir wollen volles Menschenrecht für uns und unsere Töchter! Wir wollen mit der wirtschaftlichen Gleichstellung die politische Gleichberechtigung uns erringen als feste Grundlage in unserem sozialen Befreiungskampf.

in die Fabrik, durfte nicht umherstehen auf der Straße, sonst bekam ich eine Tracht Prügel; am Abend mußte ich manchmal bis nachts 8 Uhr arbeiten beim Vater. Er hatte auch wieder Webstühle und zwar ganz breite, es gab Bettanzüge. Es waren nur vier solche Stühle. Die Augen taten mir oftmals weh und den Schlaf bekam ich, sah dann die Fehler nicht; wenn es aber einen solchen gab, dann schlug mich der Vater mit dem Schiffelein über den Kopf, stieß mich weg, mußte dann eine zeitlang bei der Mutter weben; denn ich getraute mich nicht, so geschwind wieder zu ihm zu gehen. Ich sah aber auch, daß er der Mutter die Schiffelein nachwarf, sie weinte oft mit mir. Wenn er die Wut in der Fabrik nicht auslassen konnte, so sagte er zu mir, ich solle nur warten bis am Abend. Es machte mir dann Angst, ich durfte fast nicht heim und ging manchmal ungeessen ins Bett. Dann fragte er die Mutter

Wir begrüßen daher mit freudigster Erwartung den Anbruch der Zeit, wo wir Arbeiterinnen uns an der Seite der Genossen an den Gegenwartsaufgaben beteiligen werden, wo der schweizerische Arbeiterinnenverband als vollberechtigtes Glied seinen Eintritt in die Schweizerische Sozialdemokratische Partei vollziehen wird. Wir begrüßen vor allem das beabsichtigte Eintreten der Genossen anlässlich des nächsten Parteitages auf unsere wichtige Gegenwartsforderung, das Frauenstimmrecht. Wir erhoffen von den Parteitagsbeschlüssen den Ausgangspunkt zu planmäßig gemeinsamer Kampfesarbeit auf den heute noch unabsehbaren Gebieten sozialer Fürsorge.

Wir Arbeiterinnen dürfen nicht länger abseits stehen. Es ist hohe Zeit, daß wir mit den Männern uns zu gemeinsamem Ringen verbinden. Es gilt, gegen die Gesundheit und Volkskraft mordende, die Arbeitsfrauen und -Mädchen immer mehr in ihren Bannbereich einbeziehende Erwerbstätigkeit, schützende Dämme zu errichten. Ist doch nach den Berufs- und Betriebszählungen im deutschen Reich von 1895 bis 1907 die Zahl der verheirateten Arbeiterinnen in der Industrie um 98 Prozent, von 140,800 auf 278,400 angestiegen. Rechnet man die im Handel und in den häuslichen Diensten beschäftigten verheirateten Arbeiterinnen, sowie die Verwitweten und Geschiedenen hinzu, so wächst das Heer dieser erwerbstätigen Frauen im Jahre 1907 an auf 450,000. Und ähnlich wie in Deutschland liegen die Verhältnisse in der Schweiz.

Die rasche Zunahme der Frauenerwerbsarbeit beginnt unter der gleichzeitigen Wirkung der anhaltenden allgemeinen Teuerung sich in bedrohlichen Erscheinungen fühlbar zu machen. Das Institut der Fürsorgestellen für Lungentuberkulose in Zürich z. B., sowie die in der Hilfstätigkeit des freiwilligen Zürcher Armenvereins amtierenden Organe konstatieren ein erschreckendes Anwachsen der Zahl mütter- und elternlos ge-

wordener Kinder, das zum Aufsehen mahnt. Nicht nur an diesen armen, dem Unternehmergewinn geopfertem Müttern macht sich der Kapitalistenstaat eines ungeheuren namenlosen Verbrechens schuldig. Die grenzenlose Gier nach Gewinn, nach Profit, gefährdet in den erwerbstätigen Müttern die Vollkraft der Völker. Soll diese wieder hergestellt werden und ungebrochen erhalten bleiben, dann muß in den einzelnen Ländern ein noch viel weitgehender Ausbau der Arbeiterschutzesgesetzgebung angestrebt werden. Dies hat von seiten des organisierten Proletariats zu geschehen, von der in ihrem leiblichen und geistigen Wohl direkt bedrohten Arbeiterklasse. Die arbeitenden Mütter, als Trägerinnen von Gesundheit, von Körper- und Nervenkraft der proletarischen Massen, handeln daher nicht nur in ihrem eigenen, weit mehr noch im Interesse des Allgemeinwohls, wenn sie nach voller politischer Mitbeteiligung und damit nach direkter Einwirkung bei Gesetzgebung und Gesetzesänderung in Gemeinde, Kanton und Staat hindrängen.

Sind die bürgerlichen Frauen bereit, uns mitzuhelfen im Kampf zur Erringung vollen Menschenrechtes für das gesamte weibliche Geschlecht, nun wohl an! Dann seien die zu unternehmenden Aktionen jeweiligen gemeinsame, unterstützt von der zur Förderung von Menschen- und Volkswohl allezeit hilfsbereiten Sozialdemokratie.

So wird die Menschheit auf der Bahn zu höherer kultureller Entwicklung weitererschreiten. In immer mächtigeren Scharen schließen sich die arbeitenden Männer und Frauen zusammen. Mehr und mehr nähern wir uns den Zeiten, wo es ihren vereinten Kräften gelingen wird, das seit Jahrtausenden in der Völkerseele ruhende Traumbild der Menschenverbüderung und Menschenbeglückung in die Wirklichkeit umzusetzen.

wo ich sei. Sie sagte dann zu ihm, es sei mir nicht wohl. Sie sagte ihm die Meinung auch, bis sie dann wieder hintereinander kamen. So ging's oft.

Am Lebensquell.

Ich weiß einen Vater, der hat einen fünfjährigen Sohn. Und fragte dieser einmal: „Vater, woher bin ich denn gekommen?“ Der noch jugendliche Vater ist von der Frage überrascht; er will sein Kind nicht anklagen und er antwortet: „Mein Kind, das will ich dir ein andermal sagen, wenn du brav bist.“ Das Bübel war brav. Und als es ein paar Tage recht brav gewesen war, fragte es: „Vater, bin ich brav?“ „Sehr.“ — „So sage mir jetzt, woher ich gekommen bin.“ — „Das will ich dir nun sagen, lieber Bub. Von der Mutter bist du gekommen.“ — Der Kleine: „Wie ist das gewesen?“ — „Ja, das ging so zu. Als

die Mutter und ich geheiratet hatten, baton wir den lieben Gott, daß er uns ein Kindlein geben möchte. Da war es nicht lange und die Mutter hatte eins in sich. Unter dem Herzen ist ein Kammerl, und da war es drinnen und wuchs.“ Der Knabe war befriedigt, geschirrt sein Schaukelpferd auf und dachte nicht weiter daran. Die verjünglichste und wichtigste Wissenschaft war dem Knaben mit wenigen Worten beigebracht, zur Zeit, da man damit noch nicht Schaden tun kann. Ist erst die kindliche Neugier gestillt, dann hält die Unschuld länger vor. — Ich weiß es aus der Bauernschaft, wo in der Umgebung von Tieren das Kind früh wissend wird. Und die Verderbnis der Jugend ist dort nicht größer als in Kreisen, wo noch ins Gymnasium — der Storch mitgeht. Peter Hofegger.